

Ein Programm voller Juwelen

In der Stadtkirche wurden am Samstag mit zwei Chören und Solisten die zehnten Orgeltage eröffnet

VON UDO KLEBER

NÜRTINGEN. Im Mittelpunkt des Eröffnungskonzertes der diesjährigen Nürtinger Orgeltage am Samstag in der Stadtkirche St. Laurentius stand im Sinne des zehnjährigen Jubiläums der Goll-Orgel dieses gewältigste aller Musikinstrumente in solistischer wie auch begleitender Form.

Unter den Komponisten des 19. und 20. Jahrhunderts hat der 1944 in Lyon geborene, aus einer Orgelbauer-Familie stammende Charles Marie Widor mittlerweile große Verbreitung gefunden. Er gilt als stiftender Begründer der französischen Orgelschule, war Nachfolger von César Franck als Professor am Pariser Conservatoire und Lehrer namhafter Schüler wie Nadia Boulanger, Arthur Honegger, Darius Milhaud und Albert Schweitzer.

Als Zentrum dieses Konzertes „Stunde der Kirchenmusik“ bot seine 1890 entstandene „Messe in fis-Moll op. 36“ die ideale Gelegenheit, die beiden beteiligten Chöre dieser Veranstaltung zusammenzubringen. Dass es dabei ohne größere vorherige Abstimmung gelungen ist, beide Vereinigungen zu einem Klangkörper zu verschmelzen, zeugt von der ausgewogenen stimmbildnerischen Qualität der Nürtinger Kantorei wie auch des Männerchores C1Sterne.

Hinter Letzterem verbergen sich ehemalige und aktive Mitglieder des Stuttgarter Knabenchores Collegium iuvenum. Einerseits haben sie der unter einem leichten Mangel an männlichem Geschlecht leidenden Kantorei zu einer Verjüngung und gleichzeitigen Stärkung

des Bass-Fundaments verholfen, andererseits zeigte sich in den fünf von Widor vertonten Sätzen der Totenmesse, über welche eigenen Fähigkeiten sie verfügen: eine saubere, in allen Stimmgruppen gehaltene Linie, genügend Atem für eine differenzierte Gestaltung zwischen Piano und Forte, zwischen Zurücknahme und Steigerung sowie Sicherheit quer durch alle Register.

Michael Culos eindeutige wie auch höchst animerende Zeichengebung als Dirigent tat ein Übriges, die Vorzüge der Kantorei hervortreten und allenfalls geringe Schwächen gegenüber den kleinen auf gebildeten Stimmen des Collegium iuvenum auftreten zu lassen. Das Kyrie kam zart beschwörend getragen, das Gloria bestach durch feierlich hellen Grundklang, wobei der Einsatz von Orgel (Antal Váradi) und Harmonium (Burkhard Pfomri) den Charakter eines wechselnd begleitenden großen und kleinen Orchesters einnahm, das Sanctus entfaltete sich wohlgeformt und leicht, das knapp gehaltene Benedictus mit geschlossener Leuchtkraft und das Agnus Dei mit den schwebenden Passagen der Frauenstimmen auf nachdrücklich besänftigende Weise.

Die Struktur der beiden ineinander verflochtenen Chor-Parts kam durchgängig transparent und weitgehend präzise zur Geltung. Ein leider viel zu kurzes Œuvre. Doch das darum herum konzipierte Programm hielt weitere Juwelen parat. Die orgelbaulichen Neuerungen in den 1860er-Jahren durch Aristide Cavallé-Coll, dessen Hauptwerk in der Pariser Kirche Saint Sulpice steht, wo Widor 64 Jahre lang die Position des Organisten in-

nehatte, inspirierten diesen zu einer bis dahin ungeahnten Vielfalt an Ausdrucksmöglichkeiten und letztlich zu den insgesamt acht Orgelsymphonien.

Allegro vivace und Toccata aus der 1872 komponierten Symphonie Nr. 1 in f-Moll op. 42 gaben Organist Antal Váradi die Möglichkeit, das einem großen Orchester ähnelnde Farbenregister auszuspielen. Und er tat dies mit der Selbstverständlichkeit eines mit Leidenschaft eingesetzten Spielzeugs. Der symphonische Aufbau mit Haupt- und Nebenstimmen wurde dabei klar abgegrenzt, in den schnellen Läufen blitzte deutlich das Klanggefüge von Holzbläsern durch, im vollen Einsatz trat der Wechsel von Streicher-Tutti und Blechfanfaren zutage.

Lust auf mehr Orgelsymphonien Widors gemacht

Im lebhaft auf- und abgleitenden Duktus der figurenreichen Toccata erzeigte der Rhythmus eines fast minimalistisch kreisenden Motivs besonderen Reiz. Das machte Lust auf mehr von den Orgelsymphonien Widors. Doch auch die Männer und Jungen des Collegium iuvenum schürten mit dem eingangs von der Empore spielerisch zwischen Laut- und Leise-Graden changierend vorgetragenen „De Profundis“ von Arvo Pärt, von verhaltener Orgel- und Schlagwerkgründung mit wenig Aufwand zu großer Wirkung ergänzt, das Verlangen nach mehr aus ihren so organisch aufeinanderbezogenen Stimmen.

Kam hier die typisch mystische Atmosphäre des estnischen Komponisten mit

seinen wenigen glockengleichen Grundtönen und einfachen Harmonien zum Tragen, so war es bei den „Quatres petits prières de Saint Francois d'Assise“, von Francis Poulenc 1948 den Franziskanermonchen gewidmet, die ganz dicht von der französischen Sprache geprägte Melodie mit der eigenwilligen Mischung von gregorianischen Elementen und fortschrittlicher Harmonik. Ob Zufall oder nicht: eine passende Programmierung zum Gedenktag dieses Heiligen.

Das gegenüber Franz Liszts sonstiger (virtuoser) Franke schlicht gehaltene „Tantum ergo“ von 1869 mit einem langstehenden Amen als Abschluss wie auch Mendelssohn Bartholdys 1833 mit ursprünglicher Begleitung von Cello und Kontrabass entworfener Vespergesang „Adspice Domine“ mit seiner Zusammenfassung aus drei verschiedenen Psalmtexten und den vielfachen, von Koloraturen überspannten Wiederholungen boten den circa 30 Herren unterschiedlichste Möglichkeiten, die Klasse ihrer technischen wie auch gestalterischen Ausrüstung zu unterstreichen.

Das so bruchlose Ineinandergreifen der sicher gestützten Tenöre und Bässe offenbarte sich zuletzt in der Zugabe aus Mendelssohns „Elias“. Der von der befohlenen Behütung des Menschen kühnend der Engel mit wellenartig ineinanderleitender Melodie gewann durch eine die Zuhörerbänke umstellende Platzierung des Chores einen zusätzlichen Grad an Eindringlichkeit und berührender Wirksamkeit. Solchermaßen eingebunden und angesprochen konnten die Besucher den Heimweg mit dem Gefühl erhöhter Beschützung antreten.